

Seminardirektor Dr. Martin Schmid

Autor(en): **b.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **30 (1970-1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356400>

Nutzungsbedingungen

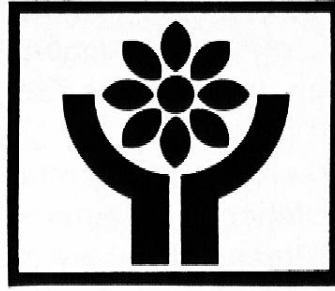
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wir gedenken unserer Toten

Seminardirektor Dr. Martin Schmid

Von Mathias Claudius, dem Martin Schmid eine so ansprechende Studie gewidmet hat – wir rechnen sie zu den schönsten Prosastücken aus seiner Feder – stammt der Vers: «Sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr...» Die Nachricht vom Hinschied Martin Schmidts mag bei vielen Bündner Lehrern, ehemaligen Kollegen und Schülern, Gefühle geweckt haben, die denen des Dichters Claudius am Grabe seines Vaters ähnlich gewesen sind. Wir haben einen guten Mann verloren, einen klugen Mann von vielseitiger, hoher Begabung, der seine Talente und seinen Fleiss zum Wohle seiner Vaterstadt Chur und seines Heimatkantons Graubünden verwaltet hat. Am Tag der Abdankung hat vor der Martinskirche eine um das kulturelle und religiöse Leben verdiente Persönlichkeit zu uns die Worte gesprochen: «Wir haben durch den Tod Martin Schmidts einen grossen Verlust erlitten». Doch darf dazu auch die Feststellung erlaubt sein, dass dieses Leben in schönster Weise ein erfülltes gewesen ist. So



wie wir ihn gekannt haben, wollte er in den letzten Lebensjahren nie den Eindruck erwecken, er habe noch hochfliegende Pläne oder Wünsche. Martin Schmid wusste wohl um das nahe Ende seiner irdischen Laufbahn und das unvermeidliche Schwinden körperlicher und geistiger Kräfte. Er war ja gar nicht der Mann, sich da selber oder andern etwas vorzumachen. Wenige Monate vor seinem Hinschied hat er auf unsere Frage nach seinem Befinden recht resigniert geantwortet: «Es geht schön abwärts.» In seiner kleinen Claudiusbiographie heisst es:

«Aber das Alter kam, und das Alter bringt Ungemach, wieviele beschönigenden Worte auch unbeholfene Tröster wissen.»

Von der Lebensarbeit Martin Schmid als Lehrer und Erzieher, als Seminarleiter und anschliessend noch einige Jahre als Deutschlehrer an der Kantonsschule, von seinem pädagogischen «bonsens», der ihn so sicher geleitet und so treffend urteilen und raten lassen hat, von seinen Deutschstunden, in denen er so vielen Schülern den Sinn geweckt und das Ohr geschärft hat für die Schönheiten der Sprache, für die Bedeutung und Würde des verantwortungsbewusst gesprochenen und geschriebenen Wortes, ist von berufener Seite berichtet worden und wird in den nächsten Monaten gewiss noch an anderer Stelle zu lesen sein. Was durch ihn einer ganzen Lehrergeneration zu eigen geworden, wird so lange kräftig wirksam bleiben, als diese im Beruf steht. Und seine Gedichte, kulturhistorischen und pädagogischen Aufsätze, seine für die Volks- oder Schulbühne geschriebenen heimeligen Stücke werden immer wieder gelesen und in ihrem Wert erkannt werden. Hier aber sei nun einem nur um wenige Jahre Jüngeren erlaubt, ein paar Erinnerungen aufleben zu lassen, die uns das Wesen Martin Schmid vielleicht noch etwas näher bringen können.

Wir waren mit ihm zusammen etliche Jahre Lehrer an der städtischen Sekundar- und Töchterhandelsschule. Von den Kollegen aus jener Zeit leben noch vier. Sie waren damals jung und ein wenig stolz oder gar etwas eitel auf die von der Hochschule mitgebrachten Kenntnisse und Einsichten. Es herrschte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg unter ihnen eine leicht aufrührerische Stimmung. Das

«Etablierte» in der Schule und im Staat war nicht nach ihrem Sinn. Der Präsident des Schulrates, ein Mann der Ordnung und der Autorität, hat das oft spüren müssen. In den meist nicht gravierenden Auseinandersetzungen hat Martin Schmid vermöge seiner Urteilskraft und seines Wissens gelegentlich eine führende Rolle gespielt. Viele Jahre später, er war inzwischen selber Schulratspräsident der Stadt geworden – hat er uns auf einem Spaziergang das Ergebnis seines Nachdenkens über jene Zeit des Sturmes und Dranges verraten. «Was für blasierte, anmassende Kerle waren wir doch, noch nicht reif genug, zu erkennen, dass nicht nur Freiheit, sondern auch Ordnung und Führung sein muss.» An schöne Stunden, die wir, Lehrer und Schüler, an der Schule erlebt haben, an der Maiensässfahrt z. B. oder anlässlich der Aufführung der Singspiele «Bergblumen» (Text von M. Schmid, Musik von E. Broechin) erlebten, hat er sich wie wir auch immer gerne erinnert.

In der von Freunden gewidmeten Festgabe zu seinem 70. Geburtstag schreibt Eugen Heuss: «Heimat, Schule, Erziehung, Natur und Gott sind die wesentlichen Inhalte seiner Welt- und Lebensanschauung.» Martin Schmid hat seine Vaterstadt Chur und ihre Landschaft geliebt. In seinem schönen Büchlein über Chur rät er uns: «Sieh dir die Stadtsilhouette an, etwa von der Halde am Mittenberg aus, wenn das Abendrot im Bündner Oberland glutet. . . » Hier hat er oft gestanden und sein Chur inmitten der Berge und Wälder überschaut. Der Fürstwald war ihm Erholungsraum, mehr noch Zufluchtsort fern von Betrieb und Lärm. Wie beglückten ihn die Cyclamen, die «Hasenöhrli». Er hat es noch erlebt und sich sehr gefreut,

dass die erlassenen Schutzbestimmungen den gewünschten Erfolg zeigten. Er kannte im Wald auch manches Seidelbaststräuchlein und hat nicht versäumt, im Vorfrühling bei ihnen Besuch zu machen, um sich am «Lilasschäumchen» ihrer Blüten und ihrem Duft zu ergötzen. Mit ihm war gut diskutieren über Natur- und Heimatschutz. Er wusste, was Heimat ist. Seine Gedichte und Prosastücke beweisen es hundertfach, und Eugen Heuss urteilt richtig: «Bei Martin Schmid hat sich ein hoher, sittlicher Zug mit dem Bild der Heimat verbunden. Ein Schwärmer aber war er gewiss nicht. Er hat ob ihrem Bild ihre Realitäten nicht vergessen.»

Auch sein pädagogisches Wirken war Dienst an der Heimat. Seine zahlreichen Aufsätze über Erziehung, über «das Gewissen» und seine «Bündnerschule» legen davon Zeugnis ab. Für die Art der erzieherischen Einwirkung auf junge Leute, besonders im Sekundar- und Mittelschulalter, hatte er ein feines Empfinden. Er fand meist den richtigen Ton im Gespräch oder in der Zurechtweisung, wusste aber als kluger Mann, dass nicht alle darauf positiv reagierten. So hat er denn gelegentlich mit Humor oder leiser Selbstironie gestanden, dass er, der Erzieher heranbilden müsse, selber da und dort den Rank nicht gefunden habe. Ein Genuss war es, ihn eine Diskussion leiten zu hören. Die Lehrerkon-

ferenzen am Lehrerseminar zeichneten sich durch Kürze, d. h. durch Beschränkung auf wirklich Wesentliches aus. So klar wie die Formulierung seiner Aufsätze war auch sein Reden in Vorträgen oder als Leiter einer Versammlung. In den «Historischen Aufsätzen», die unsere Lehrer als Gabe des Erziehungsdepartementes und des Bündner Lehrervereins anlässlich des 80. Geburtstages Martin Schmid erhalten haben, bewundern wir die Zucht und die Ausdruckskraft seiner Sprache. Ihre «Entleerung» oder «Aushöhlung» und der Ersatz durch banales Reden und Schreiben mit «viel Geschrei und wenig Wolle» war ihm ein Greuel, nicht weniger die Auskernung unseres Volkstums durch Betriebmacherei, durch Vermassung.

Wir haben Abschied genommen von der körperlichen Erscheinung unseres verehrten Martin Schmid. Wir persönlich aber und mit uns gewiss andere seiner Bekannten werden ihn an bestimmten Orten der Stadt oder ihrer Umgebung immer wieder vor Augen haben, auf eine neue und doch vertraute Art ihm begegnen. Er winkt mit erhobener Hand oder mit dem Stock und wartet, dass wir uns zu ihm gesellen und mit ihm ernste oder heitere Zwiesprache halten. Wir grüssen ihn und danken ihm über die geheimnisvolle Grenze, die das Diesseitige vom Jenseitigen scheidet, hinweg. b.